

# Genieße und tue niemandem weh

## Der Grenzgang des Sadomasochismus

Daniela Klimke

*Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Sexualität zwischen Offenheit und Geschlossenheit«*

Nie war das erotische Feld derart massiv umstellt von Gefahrendiskursen, in denen eine harmonische Allianz verschiedenster Akteure aus Politik, Medien, Nichtregierungsorganisationen und die Öffentlichkeit erregt mitmischt. Die Quelle sexueller Gefährdungen scheint unerschöpflich, aus der seit den 1990er Jahren in einem Prozess fortwährender Problemgewinnungen immer wieder neue sexuelle Großrisiken in die öffentliche Skandalisierungsstimmung gestreut werden. Jede weitere Problemlieferung inszeniert sich dabei erneut als mutiger Schritt, ein überfälliges Tabu und ein erzwungenes Schweigen zu brechen. Die investigative Stimmung auf dem Feld sexueller Grenzverletzungen wird dabei genährt von der sicheren Erwartungshaltung einer allgemeinen Empörung. Nach der gesellschaftlichen Liberalisierung des Sexuellen scheint die sexualpolitische Linie seit einigen Jahrzehnten wieder hin zu straffen moralischen und ebenfalls strafrechtlichen Einhegungen zu verlaufen. Doch wir beobachten keine Neuauflage der prüden Zeit vor den 1960/70ern, sondern eine ganz neue Version einer repressiven Sexualmoral. Sie produziert eine lange Reihe von Risikosexualitäten, seit Jahrzehnten angeführt durch den sexuellen Missbrauch. Zugleich verordnet sie sexuellen Genuss, der gegenwärtig prominent durch den Sadomasochismus repräsentiert wird.

Anders als die ehemals ins Zentrum gesellschaftlicher Skandalisierung gerückte Homosexualität berührt der Sadomasochismus nicht direkt die traditionellen Normalitätsvorstellungen des Sexuellen, die sich im Wesentlichen um Heteronormativität und Reproduktion organisiert haben. Die neueren Normalitätsdiskurse rücken die sexuelle Selbstbestimmung und den Genuss in den Mittelpunkt. Hier kann der Sadomasochismus als exemplarisches Begehren in Erscheinung treten. Der Sadomasochismus ist seit den 1990er Jahren in Richtung anerkanntem Begehren „unterwegs“, seine „normalistische Zuordnung schillert“ (Lautmann 2002: 448).

Die Organisation der Lüste nimmt in jeder Gesellschaft eine Schlüsselrolle ein. Auch und gerade im Feld des Begehrens treffen wir das an, was die sogenannte Zweite Moderne kennzeichnen soll und wofür die Sexualität sogar den „Transmissionsriemen“ (Illouz 2013: 39) bilde: Individualisierung, Authentizität, Reflexion, Pluralisierung und Flexibilität. „Im Zentrum vieler gegenwärtiger Sexualitäten steht die Idee, dass wir autonome Menschen sind, die die Art des sexuellen Lebens und mit wem wir es führen (sei es bisexuell, homosexuell, heterosexuell, polysexuell oder monosexuell) wählen können. In der spätmodernen westlichen Welt ist Sexualität im Rahmen der individualistischen Ideologie geprägt worden“ (Plummer 2004: 533) und schafft eine „Pluralisierung des Begehrens“ (Lautmann 2005).

Das erotische Feld spannt sich dabei zwischen Genussimperativen einerseits und Risikosexualitäten andererseits auf.

Auf der Genussachse markiert sich der Wandel als Abschied vom traditionellen ernsten erotischen Regime der patriarchalen Ordnung zum gegenwärtig sich durchsetzenden Primat individualisierter und experimenteller Sexualität. In westeuropäischen Gesellschaften wird zunehmend eine möglichst individualisierte, das heißt ungestörte freie Sexualität angestrebt. Man verabschiedet sich damit von einer äußeren, aufgezwungenen Ordnung der Sittlichkeit, die die Subjekte unter Vorstellungen des Anstands zuvörderst zu unterdrücken schien. Dahinter steht die Lobpreisung des Authentischen – eine spätmoderne Konstruktion, die den wahren inneren Kern in uns zum Erscheinen bringen will. Dem Körper kommt dabei größte Bedeutung zu (Reckwitz 2006: 568; vgl. Bauman 1997: 188). Er ist das Authentischste, was die Subjekte zu bieten haben. Er ist der gesellschaftlichen Fremdbestimmung unverdächtig und nah am »Eigentlichen«, an der inneren Natur des Menschen. Der Körper täuscht nicht; er ist echt und offenbart sich unverstellt (Prieser 2010: 104). Der Körper ist zum „Schlüsselsymbol der sozialen Ordnung“ geworden (Plummer 2004: 531). *Tränen lügen nicht.*

Eine sexuelle Reflexivität fordert die Subjekte gleichzeitig auf, sich allerlei Stimuli zuzuführen und sie sorgfältig danach zu bewerten, wie sie auf dem körperlich-mental Resonanzboden widerhallen. Die Suche nach dem »life-changing sex« ist dabei nur eines der Manöver des sexuellen »self tracking«, das in der Art eines libidinösen Qualitätsmanagements funktioniert. Der polnisch-britische Soziologe Zygmunt Bauman hat all diese sexuellen Suchbewegungen unter den Begriff des »Erregungssammlers« (1997) gefasst, der immer auf dem Sprung nach dem erotischen Kick und der echten Empfindung die geforderte Flexibilität auch im Sexuellen umsetzt. Die sexuelle Pluralität gewährt den ehemaligen sexuellen Disparitäten (wie vor allem der Homosexualität) Spielräume, solange sie sich in den Grenzen geforderter Selbststeuerung im Sinne der sexuellen Selbstbestimmung orientieren. Sich zu beherrschen bedeutet damit heute etwas anderes als ehemals. Vormals ging es darum, seine Lüste zu zügeln und in die akzeptierten Bahnen des heterosexuellen, möglichst reproduktiven ehelichen Verkehrs zu lenken. Nun bedeutet die Beherrschung der Lust, ihrer Entfaltung nicht im Wege zu stehen. Man befindet sich also gegenüber sich selbst und seinem Sex in einer gewissen Schuld, alles aus ihm herauszuholen.

Doch die Aufwertung des Inneren, wodurch die authentischen Gefühle zum entscheidenden Maßstab für das »richtige« Erleben werden, macht das Subjekt zugleich vulnerabel gegenüber inneren und äußeren Störungen. Der Genussimperativ muss in den Grenzen sexueller Selbstbestimmung gehalten werden, wodurch eine Spannung zwischen der Vorgabe maximaler Stimulanzzuführung bei gleichzeitig geforderter Steuerungsfähigkeit entsteht, um die eigene Selbstbestimmung wie die der begehrten Objekte zu wahren. Mithin führt der Genussimperativ gleich zwei »Sollbruchstellen« mit sich, die sich an diesen beiden Polen bilden und in gegenwärtigen Sexualdebatten als Genussverweigerung („Postsexualität“, „fading“ [Clam 2009]) einerseits und als Versagen der Selbststeuerung (sexuelle Gewalt, „Sexsucht“) andererseits problematisiert werden.

Ein großer Teil der Lüste wird nicht mehr durch gesellschaftliche Repression begrenzt, sondern deren Genuss gibt nicht mehr genug her, um den eigenen Erwartungen zu genügen. Während Sexualität einerseits banal wird angesichts zunehmender Verfügbarkeit und selbstbestimmter Verfügung über die Lüste, der „Beischlaf zur Klempnerei“ gerät (Sigusch 2005: 17), wird dabei dem Sexuellen doch noch immer eine Menge an Bedeutungen abgetrotzt. „Es ist das Schreckgespenst des Begehrens, das die abgestorbene Realität des Sex heimsucht“ (Baudrillard 1992: 13). Die spätmoderne Idealisierung eines von außen möglichst ungestörten, naturwüchsigen Vorgangs der freien Sexualentwicklung definiert aber zugleich einen großen Teil der Risiken sexueller Selbstbestimmung, die sich an der Achse

Zwang/Gewalt anordnen. Im Mittelpunkt der langen Liste der Risikosexualitäten steht der sexuelle Missbrauch von Kindern, um den herum etliche weitere sexuelle Bedrohungslagen in eine Strukturbeziehung hierzu gestellt werden. Es gesellen sich etwa die Vergewaltigung, auch innerhalb der Ehe, sexuelle Nötigung, das Stalking dazu. Daneben rückt auch die transnationale Dimension sexueller Machtverhältnisse, etwa als Beschneidung beider Geschlechter, Zwangs- und Kinderheirat, Zwangsprostitution ins Blickfeld.

Anders aber als die traditionelle Begehrenseinhegung über die Sittlichkeit lassen sich die normativen Erwartungen unter dem Gebot der Selbstbestimmung nicht mehr dissident unterlaufen, sondern nur noch grob verletzen. Soweit man in sexuellen Interaktionen an Grenzen der Sittlichkeit stieß, wurde allen Beteiligten ein gewisser Wunsch nach Übertretung unterstellt. Das erotische Feld unter dem Gebot der Selbstbestimmung negiert alle Interaktion und Uneindeutigkeit und fasst Sexualkriminalität stattdessen allein als Zwang und Gewalt. Hierüber kann es keinen kulturellen Konflikt geben, sondern nur Einigkeit in der Entrüstung über das Opferleid und Abscheu gegen dessen Verursacher.

Derlei Grenzverletzungen verunsichern jedoch nicht nur die Subjekte unter dem Genussimperativ, sondern erschüttern die gesamte patriarchale Ordnung. Intimgewalt insgesamt gilt als integraler Bestandteil gesellschaftlicher Machtstrukturen, in denen sich Männlichkeit als tendenziell sexuell übergriffig darstellt. Hinzu tritt zwar die medial stark verbreitete Figur des perversen Triebtäters als weiterer Schauder, die jedoch die Normalität alltäglicher Männergewalt nicht aushebelt, sondern im Gegenteil ihr ein Extrem zur Seite stellt. Das Skandalon liegt also gerade nicht in einer sexuellen Aberration, sondern in der Ubiquität sexueller Gefahren. Den Diskursen um Sexualgewalt kommt somit die Funktion zu, den posttraditionalen Genussimperativ umso strikter zu beschränken und zugleich den Weg zurück zur traditionellen patriarchalen Autorität zu versperren, in der eben die Ursache der sexuellen Misere ausgemacht wird.

Einen Wiedergänger des großen Anderen erkennt Slavoj Žižek (2001: 504 f.) in der Figur des väterlichen Missbrauchers: Hier kehrt der als Agent der symbolischen Autorität suspendierte Vater zurück. Über den sexuellen Missbrauch verarbeitet eine posttraditionale Gesellschaft mithin eine „genealogische Krise“ (Berkel 2006) in Frage gestellter (männlicher) Autoritätsstrukturen. Mit der laufenden Neuskandalisierung sexueller Gewalt werden jene Autoritäten zu Fall gebracht und politische Überzeugungen desavouiert, die im Verdacht stehen, dem Subjekt illegitim Zwang anzutun. Es bedarf jedoch nicht des Vaters als Missbraucher, um den realen Anderen zu verkörpern, wenngleich diesem hohe Wellen schlagenden Problemdiskurs eine besondere Symbolkraft zukommt. In jedem »Triebtäter« lässt sich ein Gesandter dieses Anderen erkennen, der hinter dem vorenthaltenen Genuss steht und die Risikosexualität verkörpert. Der Triebtäter, und nicht sein Gegenpart, trägt die Verantwortung sowohl für die sexuelle Adressierung wie auch für deren Folgewirkungen, eine stattliche Liste von Leiden, die Opfer »überleben«, so die inzwischen gebräuchliche Metapher. Damit hält diese Figur einen Generalschlüssel für viele manifeste und auch verborgene Erkrankungen in Händen, nicht zu reden von den mittelbar Betroffenen, den verängstigten Eltern, den eingeschüchternen Kindern usw.

## Sadomasochismus<sup>1</sup>

Angesichts der breiten Skandalisierung sexueller Gewalt mag es erstaunen, dass sich gleichauf damit ausgerechnet der Sadomasochismus popularisiert. Was einst zu den exotischen Vorlieben gezählt werden durfte, hat sich – parallel und verknüpft mit der zunehmenden Problematisierung sexueller Gewalt – seit den 1990er Jahren in den westlichen Gesellschaften deutlich verbreitet, wenn man dessen öffentliche Thematisierung (etwa in Musik, Film, Werbung, Mode) als Indikator nimmt (Langdridge, Butt 2004: 35; Weiss 2006: 104). Peggy J. Moser und Charles Kleinplatz (2006: 4) schätzen vage, dass 10 Prozent der Bevölkerung „in S/M involviert“ sind; die sehr bekannte S/M-Internetplattform „Sklavenzentrale“ verzeichnet aktuell über 200.000 Mitgliederprofile.

Sexuelle Spielarten werden mit ihrer Popularisierung verändert, so dass sich Ideen und Praktiken in der echten Szene von privaten S/M-Andeutungen, Gedanken- und Onlinespielen deutlich unterscheiden. Ebenso führt die Ausbreitung dieses »Pop-S/M« nicht gleichauf zur Akzeptanz des echten Sadomasochismus. Sexueller Sadismus und Masochismus sind immerhin im *DSM* und im *ICD-10* gelistet. Weiss (2006: 105) kommt aufgrund einer empirischen Studie zur Rezeption und Repräsentation von BDSM durch ein „mainstream“-Publikum zu dem Schluss, dass eine Akzeptanz von S/M über dessen Normalisierung verlaufe, indem über einen „Modus distanzierter Konsums“ Gefahr und Spannung aus dem S/M in die Normalsexualität übernommen werde, womit die Grenze zwischen dem zulässigen Begehren und pathologischen Formen aufrechterhalten bleibe.

Eine Variante dieser popularisierten Version des Sadomasochismus zeigte der unglaubliche Erfolg von *Fifty Shades of Grey* auf. Erstaunlicherweise ist es gerade das weibliche Publikum, dem in den sexuellen Risikodiskursen um Gewalt die Opferrolle zukommt, das hierdurch von sadomasochistischen Praktiken angesprochen wird. Die Zeitschrift *Sexualities* (2013) hat dem Phänomen *Fifty Shades of Grey* ein ganzes Heft gewidmet. Eva Illouz (2013: 28 f.) zählt das mehrbändige Werk zu den Texten der sexuellen Selbsthilfe, in denen „(symbolische) Lösungen für soziale Widersprüche“ angeboten, und durch die dem „jämmerlichen Zustand von Liebe und Sexualität“ eine „romantische Phantasie sowie Anleitungen zur Verbesserungen des eigenen Lebens“ entgegengesetzt werden – der Roman behandelt also wesentlich das oben bezeichnete postsexuelle Problem des *fadings*, einer Weißung des Sexuellen, die aus einer Diskrepanz zwischen begehrten Objekten und nicht begehrenden Subjekten entstehe (Clam 2009). So führt Illouz aus, *Fifty Shades of Gray* sei eigentlich eine Liebesgeschichte (und nur sekundär behandle sie Sex), die den gegenwärtigen Bedingungen angepasst sei (ebd.: 23). Im Kern ginge es darum, das weibliche Begehren unter den Bedingungen seiner Befreiung auszuloten und mit den tradierten Wünschen nach absoluter Liebe (ebd.: 35-37) und einem männlichen Beschützer (ebd.: 58) zu versöhnen. Nicht der Sadismus des männlichen Protagonisten mache die Geschichte gut, sondern seine Wendung vom „Sadisten zu einem romantischen Liebhaber, der die geheimste Phantasie einer Frau in Erfüllung gehen lässt“ (ebd.: 44).

Aber auch wenn sich das „mainstreaming von S/M“ (Wilkinson 2009: 182) von dessen tatsächlicher Praxis entfernt, bleibt zu fragen, wie sich Facetten dieser »dunklen Sexualität« verbreiten und normalisieren konnten. Der Flirt mit dem Sadomasochismus, so meine These, ermöglicht den Subjekten, sich auf dem sexuellen Markt zu orientieren. „Sexueller Individualismus geht mit sexueller Unsicherheit

---

<sup>1</sup> Aus Gründen der historischen Kontinuität und der allgemeinen Verbreitung verwende ich hier den Begriff Sadomasochismus (S/M) statt der neueren Bezeichnung BDSM (Bondage/Discipline, Dominance/Submission, Sadism/Masochism).

einher“ (Plummer 2004: 533), die mit der gesellschaftlichen Beobachtung des S/M bearbeitet werden kann. Während Männer den sexuellen Genussimperativ in Gestalt einer „recreational sexuality“ jenseits von Ehe, Fortpflanzung und romantischen Beziehungen als „serielle Sexualität“ zur Mehrung der Erfahrungen nutzen können, fällt Frauen das schwerer. Gerade Frauen erlebten die Unsicherheit, wie sie die gewonnen Freiheitsgrade im Sexuellen für sich nutzen und es schaffen können, sie in die Intimität einer verlässlichen Liebesbeziehung zu überführen (Illouz 2013: 39).

Der Sadomasochismus bildet den Grenzposten für eine Lust, die das Terrain des Genusses und der sexuellen Selbstbestimmung auslotet: Einmal erscheint das Begehren als positive und bereichernde Grenzerfahrung, die Befreiung von ehemaligen sexualmoralischen Einschränkungen verspricht, als Experiment und Herausforderung zur Selbstentdeckung und persönlichen Weiterentwicklung des Intimhaushaltes, und es bedient damit das Gebot des Genusses; das andere Mal erscheint es als Beinahe-Erfahrung eines »Opfers« grenzverletzenden Verhaltens und berührt damit die Ängste, die sich um die sexuelle Selbstbestimmung spannen. Die positive Grenzerfahrung verspricht Erlösung von den Zwängen der Moderne, die negative verweist auf die Unsicherheiten der Postmoderne. Es gibt wohl keine sexuelle Spielart, die besser den Bedingungen postmodernen Sexes entsprechen würde, in denen es darum geht, „jedem einzelnen die Verwaltung eines Kapitals anzuvertrauen: eines psychischen, libidinösen, sexuellen, unbewussten Kapitals, für das sich jeder im Zeichen seiner eigenen Befreiung vor sich selbst verantwortlich zu zeigen hat“ (Baudrillard 1992: 60).

Die S/M-Praxis kann dem orientierungslosen Begehren eine Richtung weisen mit dem Versprechen, das volle Potenzial des erotischen Genusses auszuschöpfen, ohne die Grenzen sexueller Selbstbestimmung tatsächlich zu verletzen. Anthony Giddens (1993: 58 f.) fasst S/M daher als modellhaft für die gegenwärtige Sexualorganisation, denn „bestimmte Grundzüge, die in ihm zum Ausdruck kommen, können verallgemeinert werden. Modellierbare Sexualität kann zu einem Bereich werden, der nicht mehr länger die Reste externer Zwänge beinhaltet, sondern sich statt dessen seinen Platz im Rahmen anderer Formen von Selbsterforschung und moralischer Entwicklung sucht“.

In der „Erforschung der körperlichen Möglichkeiten“ und „potenzielle Grenzen“ jenseits aller äußeren Zwänge und Konventionen liegt ein erregender Akzent der Praxis für die S/M-Akteure (Beckmann 2001: 84-87). Wie sehr S/M den aus den Polen Genuss und Selbstbestimmung herrührenden Vorgaben entspricht, lässt sich an seinen Schlüsselkomponenten erkennen: Dominanz und Submission, Rollenspiel, Konsens, geteiltes Verständnis von BDSM durch Verhandlung und sexueller Kontext (Moser, Kleinplatz 2006: 4) – in der Szenesprache: „Safe, Sane, Consensual“ (SSC), wobei über den sexuellen Gehalt dieser Praxen durchaus Uneinigkeit herrscht (Ahrens 2006: 284) und auch selbst definierte Asexuelle im Sadomasochismus eine Möglichkeit sehen, nicht-sexuelle Beziehungen herzustellen (Sloan 2015).

In mehrerlei Hinsicht scheint S/M die ideale erotische Besetzung, um die sexuelle Kartografie der Postmoderne auszuleuchten. Er steht zum einen an der Schnittstelle zwischen den Achsen von Begehren und Zwang/Gewalt, die in ihm ja geradezu feierlich als Quelle des Genusses zelebriert und die darüber hinaus durch eine Reihe von Gefahrendiskursen (etwa zum Lustmord, zu satanischen Messen, rituellem Missbrauch, Zwangsprostitution, ‚Kannibalismus‘, Gewaltpornografie) unterlegt wird. Eine Annäherung an S/M verspricht somit auch Spannung, die sich aus *sex & crime* nährt und damit das vertraute medial verbreite Unterhaltungsschema aufgreift.

Zum anderen reißt S/M „Grenzen ein, weil das Tabu-Thema der sexuellen Gewalt in den Mittelpunkt gerückt wird“ (Langdridge, Butt 2004: 49) – das Thema, das die Sexualität seit mehreren Jahrzehnten so stark dominiert und eigentlich gerade nicht mehr zu den Tabus zu zählen ist, aber fortwährend als solches inszeniert wird. Eine weitere Grenze besetzt der S/M, indem er den Übergang vom traditionel-

len ersten erotischen Regime der patriarchalen Ordnung zum gegenwärtig sich durchsetzenden Regime individualisierter und spielerischer Sexualität auszuleuchten vermag.

Der Sadomasochismus bildet mithin eine Schnittmenge zwischen dem alten und neuen Sexualregime. Die Inszenierung sexueller Gewalt greift einerseits die hegemoniale patriarchale Ordnung auf, wie es ihm von kulturfeministischen Stimmen auch vorgeworfen wird (Wright 2006). In der S/M-Praxis werden die mehr oder weniger strikt festgelegten Rollen einer Aktiv-Passiv-Binarität zum Genuss, die in absoluter Dominanz und völliger Hingabe bis hin zur freiwilligen Auslieferung an den Sexpartner überzeichnet werden. Die Rollenverteilung ist andererseits nicht geschlechtlich vorbestimmt und damit tradiert, sondern Teil der im Vorfeld getroffenen freien Aushandlung. Überdies überhöht die feministische Kritik die Bedeutung von Gender, Geschlechterdifferenz und überhaupt die des Geschlechtlichen in der S/M-Praxis. S/M erfasse den gesamten Körper. Solchermaßen ist der Sadomasochismus postpatriarchal und postgenital. Er verweist auf das neue Regime der „modellierbaren Sexualität“ (Giddens 1993: 38) in der sexuellen Demokratie, in der sich „Glaubensvorstellungen bezüglich des Geschlechts [...] endgültig auflösen“, in dem der „Genderismus“ endet (Lautmann 2015: 60). Solchermaßen kann S/M als politische „Dissidenz“ (Taylor 2001: 302) definiert werden.

Auch wenn der Sadomasochismus in seiner Rollendualität das alte Begehrensregime mitführt, so repräsentiert er auch die sexuelle Begegnung unter den Bedingungen des Kontrakts im Rahmen explizit konsensueller Sexualität. In der S/M-Verabredung geht nichts, ohne dass sich die Partner über die gewünschten sexuellen Varianten, die Grenzen und Tabus bis hin zum zumindest bei nicht sehr vertrauten Partnern üblichen Codewort verständigt haben, um eine Szenerie abubrechen. Der „Sub“ behält die letztliche Kontrolle über das Geschehen. Entworfen und abgestimmt wird ein mehr oder weniger detailliert explizierter Spielplan, der in seinem kleinteiligen Arrangement nicht nur geordnet wirkt, sondern durchaus etwas Gezwungenes und Verkrampftes hat.

Von Sadeschen Orgien ist dieses durchgeplante Simulieren von Gewalt und Zwang als Symbolisierung eines Power-Exchanges sehr weit entfernt. So suche der Sadist eben auch keinen *wirklichen* Masochisten, wie dieser keinen *wirklichen* Sadisten wolle (Deleuze 1968: 199). S/M bleibt damit ein Spiel, so auch die gängige Diktion der Akteure, ein So-tun-als-ob, das nur als und in der Imagination besteht und daher von der sonstigen Lebenswelt der Akteure auch zeitlich scharf abgegrenzt wird. (Eine Ausnahme hiervon bilden die sog. 24/7-Beziehungen, in denen S/M nicht mehr als zeitlich befristetes Spiel, sondern als dauerndes bestimmendes Merkmal der Beziehung und der Partner festgeschrieben wird, Dancer et al. 2006.)

S/M ist nahezu bis in die Feinheiten des sexuellen Spiels reguliert und scheint daher geradezu vorbildhaft für die „Verhandlungsmoral“ (Schmidt 2004) zu stehen. Wenn das Rollenspiel im Vorfeld zwischen den Spielpartnern nicht ausreichend abgestimmt ist und stattdessen zu viel Spontaneität, Kreativität und Eigenwilligkeit den Spielbetrieb stören, kann es im laufenden Geschehen zu ‚Nachverhandlungen‘ kommen (Hitzler 1994: 159). Mit der expliziten Absprache über Praktiken, Szenen und Grenzen wird zu verhindern gesucht, dass die Szenerie außer Kontrolle gerät, dass tatsächlich ein sexueller Drang durchbricht und Regeln verletzt, dass die „Paradoxie“ zwischen Zwang und Freiheit in die eine oder andere Richtung kippt (Ahrens 2006: 287). Tatsächlich lässt sich dieser Widerspruch nicht auflösen, sondern nur ins ausgehandelte Spiel hineinragen. Damit bleibt die Balance von hergestelltem Konsens und inszeniertem Zwang höchst fragil. Während der Konsens über den Zwang tatsächlich verhandelt wurde, muss der Zwang in der Imagination genossen werden.

Die S/M-Praxis sei zu verstehen „als eine Art von sexuell konnotiertem Mummenschanz, als eine weitgehend *mimetische* Aktions-Collage aus Zitationen und Imitationen, in der der [...] Körper zum zentralen Zeichen wird“ (Hitzler 1994: 165, Hervorhbg. i. Orig.). Damit greift der Sadomasochismus den

„Erregungssammler“ auf, dem es um systematische Stimulanzzuführung geht und ein reflexives Bewerten über das, was gespürt wird. Zugleich sichert S/M die mit der korporalen Dimension verbundenen Risiken echter Ausschweifungen und Verletzungen ab, an dessen Grenzen er systematisch operiert. Die Lust wird in Szene gesetzt, ihrem tatsächlichen Treiben aber die Riegel des Kontrakts vorgeschoben.

Sadomasochistische Sexualität wird „in einer theatralen, in Skripten und rollenspielerischer Weise ausgelebt“ (Pavda 2005: 595), das gerade alle drängenden, ausschweifenden Elemente unmittelbaren Begehrens ausschaltet. Damit weist S/M Bezüge zu beliebten Fantasy-, Rollen- und Kostümspielen (*cosplay*) auf, durch die einerseits kreativ und reflexiv mit Facetten des Selbst experimentiert werden kann, andererseits aber Rollen, Rituale und Skripte, auf die zurückgegriffen wird, Erwartungssicherheiten schaffen und chaotische Inszenierungen verhindern, etwa eine Rollenkonfusion in Gestalt des sog. „topping from the bottom“, einem Dominieren aus der Rolle des subordinierten Parts, was freilich passiert, aber nicht in das Spiel integrierbar ist (Newmahr 2008: 638).

Die Ästhetisierung des Spiels kommt ebenfalls spontanen, unregulierten Lustäußerungen zuvor. So sind beim Bondage, Nadeln, Spanking unter anderem nicht nur gesundheitliche Risiken zu beachten, sondern etwa ‚schöne‘, symmetrische Formen auf den fixierten Körpern herzustellen. Ein weiteres theatrales Element tritt hinzu, wenn das Spiel halböffentlich in der Szene aufgeführt wird. Diese Spiel-Partys bieten Gelegenheit, die eigenen Rollenqualitäten vorzuführen, in der die Reputation der Spieler über das Können des Doms und das Erleidenkönnen des Subs begründet oder riskiert wird (Newmahr 2008: 636), woraus sich weitere Spielofferten ergeben können. Diese Aufführung erfüllt Kriterien eines postsexuellen Spektakels, in dem das unmittelbare sexuelle Erleben einer Vorstellung von ihm weicht.

Nicht nur das sexuelle Spiel ist formbar, sondern mit ihm sind es die Subjekte selbst, vor allem der „Sub“, der in der Szene-Sprache „erzogen“ wird. S/M erfasst so immer die ganze Person und setzt die Körperbeherrschung, die eigene Kontrolle über Lust und Schmerz in Szene. Die Qualität des dominanten Parts („Dom“) erweist sich gerade darin, das Spiel an den Grenzen der sexuellen Selbstbestimmung zu halten, an seiner Fähigkeit, Grenzen zu verschieben, ohne sie zu verletzen. Der „Sub“ erweist sich erst als ‚Sklave‘, wenn er sich auf die Gratwanderung einlässt, indem er allmählich über seine Grenzen hinausgeht (Dancer et al. 2006: 91).

Die Steuerung im S/M-Sex beruht auf dem systematischen Grenzgang zum ungewollten Zwang und zur Gewalt, der angestrebt wird, um möglichst keine Facette der Lustquelle unbemerkt und sie gar von äußeren Zwängen verstellen zu lassen, sondern die inneren Potenziale behutsam aufzudecken, wie es ein Interviewpartner einer qualitativen Studie beschreibt: „Es überraschte mich oft, wie weit ich gehen kann [...]. Du machst Sachen, von denen Du nie gedacht hättest, dass Du das kannst“ (aus: Taylor 2001: 298). Wird S/M von den Protagonisten als Identitätsmerkmal verstanden, so zielt die S/M-Praxis auf allmähliche Persönlichkeitsentwicklung. „S/M ist eine Reise“, so beschreibt es ein Aktivist (Newmahr 2008: 637 f.).

Der von überzeugten S/M-Aktivisten geschmähte *vanilla-sex* erscheint demgegenüber als schlicht, triebhaft, genital, nur auf körperliche Befriedigung zielende Lust. Ihm wird im S/M die Erfahrung von Transzendenz (Beckmann 2009: Kap. 6; Taylor 2001: 305 f.) gegenübergestellt, die mit dem Zelebrieren der Erregung über das körperliche Drängen siegen soll. Damit zählt der Sadomasochismus zu den exemplarischen Neosexualitäten, indem er jenseits des unmittelbar Triebhaften inszeniert wird (Sigsch 2005: 36 f.).

Der Sadomasochismus steht gegen den langweiligen Blümchensex, der sich nichts traut, sondern inmitten des ‚sicheren‘ Begehrens agiert (Langdridge, Butt 2004: 44 f.). Dabei verdrängt S/M selbstbestimmt und konsensuell die Schattenseite des Begehrens, indem er Zwang/Gewalt als Teil des Begeh-

rens umarbeitet. S/M unterläuft so nicht nur „dissident“ die patriarchale Ordnung des alten Begehrensregimes, indem es am Rollenmodell festhält, aber dessen geschlechtliche Besetzung und die sexuellen Skripte offen lässt, sondern auch die neue Sexualordnung, indem Zwang und Gewalt nicht als Antipode zur sexuellen Selbstbestimmung, sondern als ihr zentraler Bestandteil gefasst wird.

Wie sehr die S/M-Praxis den Übergang zwischen den Achsen Zwang/Gewalt und Begehren besetzt, zwischen Körperverletzung und Genuss, zwischen Unmoral und sexueller Selbstbestimmung, das zeigt der 1990 in Großbritannien verhandelte Fall von BDSM (*spanner case*), in dem die dominanten und submissiven Akteure wegen Körperverletzung bzw. der Beihilfe dazu verurteilt wurden. Man müsse die Angeklagten vor sich selbst schützen, hieß es in der Urteilsbegründung, und es sei Aufgabe des Rechts, die Grenze zu ziehen zwischen dem, was in einer zivilisierten Gesellschaft akzeptabel ist und was nicht (Langdridge, Butt 2004: 34). „Der paternalistische Pragmatismus hat über die Theorie individueller Freiheit gesiegt“ (Giles 1994: 110). Konsequentermaßen wandten sich die Verurteilten an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte, der aber ebenfalls ganz atypisch urteilte, dass es dem Nationalstaat obliege, welche Gesetze er für Körperverletzung erlässt.

Der Interpretationsrahmen der Körperverletzung, der hier auf die S/M-Praxis gelegt wird, verfehlt aber wohl das Geschehen, indem nicht nur mit traditionellem paternalistischem Eifer die im Konsens handelnden Akteure vor sich selbst geschützt werden sollten, sondern auch, weil zugleich die neuere Schablone sexueller Selbstbestimmung über das sadomasochistische Treiben gelegt wurde. Was im S/M als selbstbestimmte bereichernde Erfahrung im Begehren gewertet wird, erschien unter dem strafrechtlichen Zugriff als die Selbstbestimmung missachtende Sexualgewalt. Dabei ist mutmaßlich genau das nicht geschehen.

Unter den Bedingungen des expliziten Vertrages wird sowohl Gewalt als auch das Sexuelle selbst, so meine weitere These, eliminiert. Am Werk ist hier eine Art »sexueller Korrektheit«, die ins Extrem getrieben wird und etwa Bezüge zu den us-amerikanischen *rule girls* aufweist, die explizite Regeln der Verführung vorgeben (Žižek 1999). S/M steht solchermaßen paradigmatisch für das neue Sexualregime. Spielt S/M auch an den Grenzen von Begehren und Zwang/Gewalt sowie an der Grenze zwischen paternalistischer Ordnung zum Selbstbestimmungs-Regime, so gehört sie prinzipiell gerade nicht zu den Risikosexualitäten, die uns in skandalisierter Weise überall begegnen als „Repräsentanten des Anteros. Das sexuell missbrauchte Kind, der gewalttätige Vater, die falsch liebende Mutter, der sexistische Mann“ (Sigusch 2005: 53) usw.

Im S/M gerät – im gelingenden und dem Regelfall – nichts außer Kontrolle. „Was all diese Menschen tun, ist nicht aggressiv; sie erfinden neue Möglichkeiten des Genusses. [...] es ist [...] ein kreatives Unternehmen, dessen Hauptmerkmal die, wie ich es nenne, Desexualisierung des Begehrens ist“ (Foucault 1984: 27). Es ist die Praktik, die nur mit dem Feuer spielt, vor dessen Entfachen aber eine Reihe von Sicherungsmechanismen vorschaltet. Eine echte Grenzverletzung bleibt idealerweise ausgeschlossen, womit aber das Sexuelle ebenfalls außen vor bleibt, denn es „gibt keinen Sex ohne ein Element der ‚Belästigung‘ (ohne den verblüfften Blick, der vom unheimlichen Charakter dessen, was vor sich geht, aufs Heftigste schockiert und traumatisiert wird). Der Protest gegen sexuelle Belästigung, gegen gewaltsam aufgezwungenen Sex, ist somit letztlich *der Protest gegen den Sex überhaupt*“ (Žižek 2001: 395, Hervorh. i. Orig.). Der Wirkraum des Sadomasochismus dagegen ist postgenital, postpatriarchal, postfeministisch – und postsexuell.

Im S/M wird nicht der Sex, sondern die kommodifizierte Sexualität des individualisierten Begehrens zelebriert, die „die Sexualität als den Bereich von Verträgen und gegenseitiger Ausbeutung inszenieren“ (ebd.: 499). Die „Kommodifizierung der Sexualitäten“ beschreibt Ken Plummer (2004: 532) als typische Erscheinung im „fortgeschrittenen Kapitalismus“, in dem die Tendenz besteht, „nahezu alle



Aspekte der Sexualität durch eine Marktökonomie zu treiben“. Doch nicht nur wird Sex gegen Bares feilgeboten, wie immer schon, sondern die Märkte werden „sexualisiert und pornografisiert“ – wie Jean Baudrillard (1992: 13) feststellt: „Der Sex ist überall, ausgenommen in der Sexualität“.

## Literatur

- Ahrens, S. 2006: Die paradoxe Grundstruktur des Sadomasochismus. Zeitschrift für Sexualforschung, 19. Jg., Heft 4, 279–308.
- Baudrillard, J. 1992: Von der Verführung. München: Matthes & Seitz.
- Bauman, Z. 1997: Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen. Hamburg: Hamburger Edition.
- Beckmann, A. 2001: Deconstructing myths: The social construction of ‚somasochism‘ versus ‚subjugated knowledges‘ of practitioners of consensual ‚S/M‘. Journal of Criminal Justice and Popular Culture, Vol. 8, Issue 2, 66–95.
- Beckmann, A. 2009: The social construction of sexuality and perversion. Deconstructing somasochism. London: Palgrave Macmillan.
- Berkel, I. 2006: Missbrauch als Phantasma. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Clam, J. 2009: Lässt sich postsexuell begehren? In I. Berkel (Hg.), Postsexualität. Gießen: Psychosozial-Verlag, 11–29.
- Dancer, P. L., Kleinplatz, P. J., Moser, C. 2006: 24/7 SM Slavery. Journal of Homosexuality, Vol. 50, No. 2-3, 81–101.
- Deleuze, G. 1968: Sacher-Masoch und der Masochismus. In L. von Sacher-Masoch (Hg.), Venus im Pelz. Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg, 169–295.
- Foucault, M. [1984] 1997: Sex, power, and the politics of identity. Interview with Bob Gallagher and Alexander Wilson, in Advocate 400, 7. August 1984. In P. Rabinow (ed.), Ethics: Subjectivity and truth. Essential works of Foucault, 1954-1985. Volume 1. New York: The New Press, 163–173.
- Giddens, A. 1993: Wandel der Intimität. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Giles, M. 1994: R v Brown: Consensual harm and the public interest. The Modern Law Review, Vol. 57, Issue 1, 101–111.
- Hitzler, R. 1994: Devotion und Dominanz: Rituelle Konstruktionen in der algophilen Lebens-Welt. In N. Schröer (Hg.), Interpretative Sozialforschung: auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 151–166.
- Illouz, E. 2013: Die neue Liebesordnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Langdridge, D., Butt, T. 2004: A hermeneutic phenomenological investigation of the construction of somasochistic identities. Sexualities, Vol. 7, Issue 1, 31–53.
- Lautmann, R. 2002: Soziologie der Sexualität. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lautmann, R. 2005: Die Pluralisierung des Begehrens. In H. Funk, K. Lenz (Hg.), Sexualitäten: Diskurse und Handlungsmuster im Wandel. Weinheim: Beltz Juventa, 69–88.
- Lautmann, R. 2015: Sexuelle Vielfalt oder Ein Ende der Klassifikationen? In S. Lewandowski, C. Koppetsch (Hg.), Sexuelle Vielfalt und die Unordnung der Geschlechter. Bielefeld: transcript, 29–66.
- Moser, C., Kleinplatz, P. J. 2006: Introduction: The state of our knowledge on S/M. Journal of Homosexuality, Vol. 50, No. 2-3, 1–15.
- Newmahr, S. 2008: Becoming a somasochist: Integrating self and other in ethnographic analysis. Journal of Contemporary Ethnography, Vol. 37, No. 5, 619–643.

- Pavda, G. 2005: Dreamboys, Meatmen and werewolves: Visualizing erotic identities in all-male comic strips. *Sexualities*, Vol. 8, Issue 5, 587–599.
- Plummer, K. 2004: The sexual spectacle: Making a public culture of sexual problems. In G. Ritzer (ed.), *Handbook of social problems*. Thousand Oaks, CA: Sage Publications, 521–541.
- Priester, K. 2010: Köhler, Koch und Käßmann: Politik und Authentizität. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 7-2010, 98–108.
- Reckwitz, A. 2006: *Das hybride Subjekt*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schmidt, G. 2004: *Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Sigusch, V. 2005: *Neosexualitäten*. Frankfurt am Main: Campus.
- Sloan, L. J. 2015: Ace of (BDSM) clubs: Building asexual relationships through BDSM practice. *Sexualities*, Vol. 18, Issue 5-6, 548–563.
- Taylor, G. W. 2001: Making sense of S&M: A discourse analytic account. *Sexualities*, Vol. 4, Issue 3, 293–314.
- Weiss, M. D. 2006: Mainstreaming kink: The politics of BDSM representation in U.S. popular media. *Journal of Homosexuality*, Vol. 50, No. 2-3, 103–132.
- Wilkinson, E. 2009: Perverting visual pleasure: Representing sadomasochism. *Sexualities*, Vol. 12, Issue 2, 181–198.
- Wright, S. 2006: Discrimination of SM-identified individuals. *Journal of Homosexuality*, Vol. 50, No. 2-3, 217–231.
- Žižek, S. 1999: You may! *London Review of Books*, <http://www.lrb.co.uk/v21/n06/slavoj-zizek/you-may> (letzter Aufruf 29. September 2015).
- Žižek, S. 2001: *Die Tücke des Subjekts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.